

Die "unentbehrlichen" Fremdwörter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter

Wichtigsterische Wörter wie ‚affektiv‘, ‚kognitiv‘, ‚situativ‘ sind nicht ‚relevant‘

Ein Franzose, der eine Abhandlung über den Elefanten schreiben soll, kommt — wie könnte es anders sein — schon im Titel zur Sache: „L'Éléphant et l'amour“ — Der Elefant und die Liebe. Nur so kann und muß sein Werk heißen.

Anders der sportliche Engländer. Sein Buch bekäme wohl den Titel „How to shoot elephants“ — Wie man Elefanten schießt.

Der sprichwörtliche Geschäftssinn des Amerikaners legt den Titel nahe: „How to make Elephants bigger and better“ — Wie man Elefanten größer und besser macht.

Ein richtiger Deutscher aber, wo setzt der den Hebel an? Sein Titel muß kompliziert klingen und nach Wissenschaft schmecken. Ohne Tiefe und Theorie geht da nichts. So notiert er: „Materialien zu einer Strukturanalyse des Elefanten unter besonderer Berücksichtigung seiner Eigenschaft als Tier.“

Eine erfundene Geschichte, gewiß. Aber mit der Wirklichkeit kann sie es noch lange nicht aufnehmen. Das lehrt ein Blick auf das Verzeichnis der Doktorarbeiten im Fach Pädagogik.

Typisch ist da ein Titel, der an der Pädagogischen Hochschule Ruhr das Licht der Welt erblickte: *„Spannung und Suspense als Textverarbeitungs-kategorie.“* Wer da nicht mitkommt, dem gibt der Untertitel glasklare Auskunft: *„Die Änderung von Formulierungsstrategien im Zuge transformatorischer Textverarbeitungsprozesse und ihre Auswirkung auf das Verhalten von Rezipienten.“*

Auch in anderen deutschen Städten bemüht sich die Pädagogik um verständliche Aussagen. Die Berliner Luft beflügelte einen Doktoranden zu folgendem Titel: *„Lernen durch klassenbildendes Superieren.“*

An der Uni Bielefeld gab es den Doktorhut für *„Sprachnichthandlungen im Erziehungsprozeß“*.

Genial auch dieser Wurf an der Universität Münster: *„Untersuchungen zur Evaluation des Arrangements zu spezifischen Arrangementstechniken und deren Relevanz in der Schul- und Hochschullehre.“*

Pädagogisches Urgestein wurde in Bonn angebohrt. Der Titel der Doktorarbeit *„Das Zwischen als dialogischer Logos“* ist an Tiefgang wohl kaum mehr zu schlagen.

Auch Innsbruck trägt sein Schärfflein bei. Mit der Doktorarbeit über *„Eine motivationspsychologische Untersuchung zur Feststellung ökologisch bedingter Leistungsmotivationsunterschiede“* hat es Anschluß gefunden an bundesdeutsche Formulierungskünste.

Pädagogische Lebenshilfe von seltener Qualität verspricht diese Doktorarbeit der Universität Augsburg: *„Handlungsplanung als Komponente kognitiver Sozialisation. Eine entwicklungspsychologische Untersuchung zur Regulation und Reflexion von Planung im Alltagshandeln.“*

Aufhorchen läßt ein Oldenburger Wissenschaftler mit seiner Dissertation *„Dummheit als Devianz“*. Knapp und griffig nimmt er das Zentralproblem der Pädagogik beim Wort. Wer hier nicht klarkommt, den rettet vielleicht ein Wörterbuch.

Keyzers Fremdwörterlexikon kennt die „*déviation conjuguée*“, die Zwangsaugenstellung bei Krankheitsherden im Großhirn. Das trifft wohl nicht ganz ins Schwarze. August Heyses Fremdwörterbuch klärt den Benutzer über den „*Deviateur*“ auf, den Abtriebsanker beim Luftschiff. Auch das geht nicht in Richtung Dummheit.

Erst im „Großen Brockhaus“ wird man fündig: „*Devianz*“ ist ein Begriff der Soziologie und der Psychiatrie, eine Abweichung von gesellschaftlichen Normen. Ach so! Aber wer ist jetzt der Dumme?

Nun haben es natürlich die jungen Wissenschaftler auch recht schwer. An der Universität des Saarlandes wollte einer beim Klartext bleiben. Er schrieb über Prüfungsängste und war tatsächlich so frei, den ausgezeichneten Titel „*Angst in der Prüfung*“ zu wählen.

Dann aber scheint den Autor selbst die Angst gepackt zu haben, der verständliche Titel könnte Hinz und Kunz zum Lesen reizen. Ersann er deshalb den abschreckenden Untertitel „*Beiträge zu einer kognitiven Theorie der Angstentstehung in Prüfungssituationen*“? Ein wahrhaft genialer Schachzug! Die drohende „*Devianz*“ zu den Fachkollegen war vermieden, die Sprache wieder im Lot. Für dieses hohe Ziel fließt der Gelehrtenschweiß in Strömen.

Kein moderner Pädagoge, der nicht auf Anhieb wüßte, wie man durch „*klassenbildendes Superieren*“ lernt, was ein „*Spiralcurriculum*“ mit dem „*Ökofaktor Wasser*“ zu tun hat, oder was die „*Kausalattribuierung in einer selbstwertrelevanten Leistungssituation*“ im Schilde führt.

Mit Hilfe einer Göttinger Doktorarbeit sind uns „*Implizite Individualisierungsstrategien in der unterrichtlichen Lehrer-Schüler-Interaktion*“ keine böhmischen Dörfer mehr.

Wer hingegen mit der „*Dissemination und Implementation berufspraxisorientierter Lehrer-Ausbildungsprogramme*“ nicht zurecht kommen sollte, dem kann getrost zur Therapie folgende Arbeit der Fernuniversität Hagen ans Herz gelegt werden: „*Erlernte Hilflosigkeit — ausschließlich ein Problem unangemessener Kognitionen.*“

Eine Überlegung zum Schluß: Was lernen Kinder von Pädagogen, die so reden? Das Einmaleins? Die Grundgedanken des Grundgesetzes? Den gelenkigen deutschen Satz?

Was könnten wir z. B. von jener Dame aus Dortmund lernen, die über „*Prozesse der Enkulturation und Personalisation durch Textilgestaltung im Bereich der Schule*“ den Doktor erworben hat? Vielleicht Stricken und Sticken, die gute alte Handarbeit? Aber so schlicht redet die deutsche Pädagogik längst nicht mehr, wokaäme man auch mit solch allgemeinverständlicher Ausdrucksweise hin . . .

Günther Just

Ljutennent und Meedscher

Wer diese beiden Wörter liest, steht verständnislos davor. Man spreche sie laut vor sich hin, dann klingelt etwas. Sie kommen in jedem synchronisierten amerikanischen Fernsehkrimi vor, in dem ein Leutnant oder ein Major auftritt. Gibt es denn in keiner Fernsehanstalt einen Dialogregisseur, der diesem Unsinn ein Ende macht? Wozu synchronisiert man überhaupt, wenn die englischen Wörter nicht verdeutscht werden? In diesem Falle sind die Lippenbewegungen kaum verschieden. Es ist bekannt, daß bei Synchronisationen gespart wird, aber es dürfte wohl noch ein Platz frei sein für einen sprachgebildeten Korrektor, der die Übersetzungen der Dialoge unter die Lupe nimmt. Was da gesündigt wird, das geht auf keine Kuhhaut.

Ursula von Wiese